

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1926)

Heft: 238

Rubrik: Eidgenössische Glossen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIDGENÖSSISCHE GLOSSEN.

Schüleraustausch.

Endlich ist man wieder auf einen guten alten Gedanken gekommen, um das Erlernen der nationalen Sprachen zu erleichtern. Man will die welschen und deutschschweizerischen Kinder gegeneinander austauschen. Die "Suisse" wendet sich mit einem berechneten Aufwurf an Ständerat Wettstein. Sie tut recht daran. Die besondere Gelegenheit, die die Schweiz bietet, ist bis dahin nur ungenügend ausgenutzt worden. Bei richtiger Organisation liesse sich die Schularbeit auf dem Gebiete des Sprachstudiums bedeutend erleichtern, ganz abgesehen davon, dass durch einen solchen Austausch im Sinne der Staatsbürgerkunde und des schweizerischen Gedankens gehandelt würde, ohne einer Subvention zu bedürfen. Wenn sich dann die Schule in der deutschen Schweiz umso mehr Mühe gibt, das Hauptgewicht auf den Unterricht in der sogenannten Muttersprache zu verlegen, so wären zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen, die natürlichen Voraussetzungen unseres Landes wieder einmal fruchtbringend verwertet und aus dem Nebeneinander der verschiedenen Rassen würde derart vielleicht schliesslich doch noch ein Miteinanderleben, zum Nutzen aller eidgenössischen Abstammungen und eidgenössischen Arbeiten.

Filmhelden.

Viele unter uns glauben immer noch, wir seien die liebe, gute, alte Schweiz. Darum wehren sie sich mit Händen und Füssen gegen eine Neuordnung der Dinge auf schweizerischer Grundlage statt auf kantonalen, sie rennen sich immer wieder die Köpfe ein an den ewigen unerschütterlichen Grenzmauern innerhalb unseres kleinen Landes, sie ziehen naiv begeistert alte Trachten ans Licht und nehmen die militärische Verteidigung fürchtbar ernst. Dabei sehen sie das gefährliche, übermächtige trojanische Pferd nicht, das längst durch die unverteidigte Lücke ins Land geführt worden ist, jenes trojanische Pferd, dessen Bauch gefüllt ist mit der internationalen Halbkultur, die von innen heraus das schweizerische Wesen zermürt und zerstört, mag auch im Aeusserlichen die alte Form gewahrt bleiben. Es scheint sie nicht zu kümmern, das heisst, es scheint jene nicht zu kümmern, die ihrer Stellung nach die Verantwortung tragen. Wir haben eine Armee; das Volk aber, das von dieser Armee verteidigt wird, dieses patriotische, schweizerische Volk, staut sich vor irgend einem schweizerischen Bahnhof (wie letzte Woche wieder) um einen vergötterten amerikanischen Filmhelden zu empfangen, denn einen Helden muss man doch haben. . . .

Und die Männer, die verantwortlich sind, merken immer noch nichts.

Sparsamkeit.

Das Militärdepartement möchte, gern oder ungern, sparen. Dabei merkt man auf einmal im Westen und im Osten (und es wird auch offen zugegeben), dass es sich beim Militär und bei der Militärfreundlichkeit nicht etwa um eine rein patriotische Angelegenheit handelt. Ernsthaft wirtschaftliche Interessen stehen auf dem Spiel. Schon früher einmal hat Zürich ausgerechnet, wieviel es verliere, wenn die Kaserne nicht voll besetzt sei. Heute kommen die Leute von Brugg mit der gleichen Rechnung. Das Militärdepartement möchte die beiden Genievaerplätze zusammenlegen (unter Bevorzugung Yverdens). Doch die Brugger wollen sich das nicht ohne weiteres gefallen lassen. Sie senden ihre eigenen Verbesserungsvorschläge nach Bern. Sicherlich wird sich bald die regionale Politik hineinmischen, Interessen aller Art werden mitspielen, und wahrscheinlich wird nicht einmal das Militärdepartement stark genug sein, um das zu tun, was seiner Meinung nach getan werden müsste. Denn man muss Rücksichten nehmen, nicht wahr, man darf nicht verstümmen, denn wer weiss, ob nicht durch solche eingreifende Massnahmen dem Antimilitarismus neue Anhänger in die Arme getrieben werden könnten!

Zonenkonflikt.

Die Schweizer sind ein geduldiges Volk. So viel man weiss, gibt es doch einen Zonenkonflikt, und soviel man weiss, wartet man bei uns wenigstens immer noch auf die Erledigung dieses Konfliktes. Kommt Zeit, kommt Rat, sagen die Bedächtigen, doch hat es mit dem Rate immer noch gute Weile, und da schon steinerne Zollgebäude an der schweizerischen Grenze gebaut werden, so wird sich bald niemand mehr grossen Illusionen hingeben können. Es wird sicherlich lange gehen, bis der Entscheid des internationalen Gerichtshofs gefallen sein wird, sobald einmal das betreffende Abkommen mit Frankreich von seinem Parlamente ratifiziert worden ist. Doch das Abkommen ist ja immer noch nicht ratifiziert, und auch jetzt wieder soll es gewissen Zeitungsmeldungen zufolge vor den Ferien nicht geschehen können. Es ist also gar nicht auszuzurechnen, wie lange wir noch zu warten haben.

Wir Schweizer sind ein geduldiges Volk. Und dennoch: Warum lassen wir uns von Frankreich so behandeln, als ob wir als eine "quantité négligeable" betrachtet werden dürften?

(Felix Moeschlin in der "Nat.-Ztg.")

Feuilleton.

JAHRESSCHLUSS UNTER DEM AEQUATOR.

Die Alten sagen es, und die Spatzen pfeifen es von den Dächern, dass sich hier "Intérieurs" und Hotels über die Festtage den Rang ablaufen. Wohl dem also, der Chancen hat, mit einer Weihnachts-einladung "bombardiert" zu werden. So ein Glückskind war ich. Will es denn nichts heissen, ausgerechnet am Heiligen Abend im Kreise seiner Kameraden die Gastfreundschaft von Herrn und Frau Konsul geniessen zu dürfen? Ich meine doch, besonders in der Uebersee. Nach allem, famose Gelegenheit, um einen Begriff von Tropen-Weihnachten zu bekommen.

Was mich neben dem liebenswürdigen Empfang am meisten freute, war der feierliche, lebendige Glanz eines Christbäumchens, wenn das Grün des Tännchens auch nicht im entferntesten die Herkunft aus dem gelobten "Tannenzapfenland" verriet. Tut nichts zur Sache; wir sind uns nun an ganz andere Entbehrungen gewöhnt. Und doch, ein Christkind gab es sogar, nämlich die Dame des Hauses—in höchstgelegener Person. In den Tropen braucht es aber noch mehr, um sich "dahem" zu fühlen. Bevor einige Dutzend kostbare "Christmas Crackers" geplündert sind, kommt die Feststimmung nur schüchtern zum Ausdruck. Daran fehlte es nun nicht. Und was da alles für Geschenke aus diesen Wundersäckchen zum Vorschein kamen! Man musste einfach staunen; wenigstens mir Neuling kam es ob dieser Prachtentfaltung so vor—Geschenke, die für eine ganze europäische Kinderstube ausgereicht hätten. Uns war das nicht die Hauptsache. Wir kamen wegen etwas Anderem.

Erst nachdem man sich in allen Richtungen tüchtig umgesehen und die Bekanntschaft mit den Aperitifs erneuert hatte, wobei auch die frische Luft ihr Werk tat, schien es angezeigt, das Christmas Dinner in Angriff zu nehmen. Dabei ging es englisch und helvetisch zugleich her. Britisch war das "makan" (Essen) und schweizerisch der Wein—echter, weisser Neuenburger. Es war offenbar höchste Zeit, dass wir dahinter kamen, sonst wäre er nächstens sauer geworden. So geht es nämlich in den Tropen. Eine so festlich-reich gespickte Tafel pflegt unserines nur selten zu Gesicht zu bekommen. Im Mittelpunkt des Interesses standen ohne Zweifel Turkey und Plum Pudding, letzterer lichterloh brennend, wie es sich hierzulande gehört. Man atmete förmlich auf, als sich unsere Gastgeber nach offensichtlichen Beweisen guten Willens vom Appetit ihrer Gäste befriedigt erklärt hatten. Wieviel launige Worte flogen nicht im Verlaufe der lebhaften Unterhaltung hinüber und herüber! Wie gesagt, man fühlte sich beinahe zuhause. Wenn das Lied vom Tannenbaum auch zum Recht kam, lag doch der geistige Teil unserer party bis zu einem gewissen Teil im obligaten "Bridge," der in den folgenden Stunden alter Gewohnheit entsprechend geklopft wurde. Mit der fliehenden Zeit mündete er aber in eine derartige Müdigkeit aus, dass ein Gedanke die Oberhand gewann, nämlich das Schenken nach den liegenden Gütern. Und so nahm man denn bewegten Abschied von all dem Schönen, bezog das Auto, fuhr heim und schlief einen tiefen Schlaf des Gerechten. Das war eine süsse Ruh!

Als am 25. Dezember der erste Schlaf aus den Augen gerieben und die erlittenen Strapazen des Weihnachtsabends gehörig überstanden waren, sah man ein, dass es für uns nicht mehr allzuviel zu holen gab, wenn wir uns nicht mit sauern Trauben begnügen wollten. Die Allmutter Sonne sandte schon in aller Herrgottsfrühe so heisse Strahlen auf uns festfreudige und -hungrige Menschenlein herab, dass man nichts anderes glaubte, als sei es nun plötzlich wieder Hochsommer geworden. Und so verrauchte halt die Begeisterung. Immerhin, noch versprach uns der Boxing Day einige Genüsse. Zur Abwechslung im Schosse des Schweizerklubs, dem traulichen Heim unserer Landsleute in Singapur. Nur schade, dass dann gerade die Regenzeit ihr Szepter schwang. Aber so schnell lässt man sich nicht aus der Fassung bringen. Trotz manchem Rollenwechsel kommt man aber nicht um das Gefühl herum: Home is best; die Heimat ist wohl weit Aequator-Weihnachten wert.

Das Ende vom Lied ist aber noch nicht herbeigekommen. Wenn mittlerweile auch die Arbeit wieder ihre Daseinsnotwendigkeit geltend machte, brachten wir doch Anstand genug auf, Vorbereitungen zu einem zünftigen Sylvesterprogramm zu treffen. Nach den Einladungen zu schätzen, die nach allen Himmelsrichtungen hinausflogen, war eine gewisse Spannung ob der Dinge, die da kommen sollten, mehr denn gerechtfertigt. Und sie kamen auch, wie die Erfahrung zeigte. Um den Uneingeweihten nicht länger spazieren zu führen, sei verraten, dass es sich um eine spezifisch unter Schweizerflagge segelnde Neujaars- resp. Sylvesterfeier handelte. Das gehört nämlich in der "Wolverton," dem Angestelltenhaus der Firma Diethelm & Co., Ltd., zum guten Ton. Ich möchte beinahe sagen, dass sie im Laufe der Jahre eine gewisse Monopolstellung errungen hat und nach dem Klub wohl die grösste Insel des Schweizertums in Singapur darstellt.

Ich darf wohl behaupten, dass in unserer "Mess" während einiger 24 Stunden fieberhaft geputzt, gekehrt, aufgeräumt, vorbereitet und zu guterletzt bekränzt wurde. Man fühlte es, unser Manager war in seinem Element—eigentlich in unserem. Und wie soll man sich da wundern, wenn aus einem regnerischen, aschgrauen Werktag nichts als ein von Feststimmung sprühender Festtag wurde, der unsere Herzen um viel höher schlagen liess? Metamorphose im kleinen, aber feinen. Die frisch überhandnehmende Stimmung war wohl auf die vom "Zeremonienmeister" ausgegebene Parole: Abendtoilette de rigueur (high-life für uns) zurückzuführen. Die Tenue unserer "boys" (chinesischen Diener) stand ebenfalls im Zeichen straffer Einheitlichkeit. Im Korridor geheimnisvoller, diskreter Lampenschein, während im Vestibül die programmässigen Arrangements derartig zur Vollendung gelangt waren, dass sich die geladenen Gäste nahezu im Bereiche eines Leuchtturms wähen mussten. Das ersparte uns schliesslich die Mühe, sie mit der Laterne suchen zu müssen. Die Trommel wurde eifrig genug geführt.

Und als die Zeit nahe war, hub ein Vorfahren von Automobilen an, dass sich Delegation eines Empfangskomitees dringend empfahl. Beinahe hätte es eine Garagefrage für uns gegeben. Aber das war nichts gegen das Entzücken und die Eindrücke angenehmer Ueberraschung, welche sich auf den strahlenden Gesichtern unserer Gäste abzeichneten. Gut, dass man darauf gefasst war. Man sah auf den ersten Blick, die Sache hatte Faden. Und so mussten es sich unsere Auserkorenen eben gefallen lassen, reihenweise am Ohr genommen und gruppiert zu werden. Short drinks halfen über die ersten Schwierigkeiten der "Trockenheit" hin und erwiesen sich in der Folge als probates Mittel, um die Atmosphäre geniessbar zu gestalten.

Das Signal zum Dinner löste höchste Bewunderung der Wolverton'schen Tafelarrangements aus, an denen wir uns für eine kurze Spanne Zeit geradezu sonnten. Das überzeugende Gefühl, die "Mess" derartig im Glorienschein erstahlen zu sehen, tat uns bis ins Innerste wohl. Zugegeben, wir liessen es uns sauer genug werden, bis das Tüpfchen auf dem "i" war. Und nun diese Arrangements: Grün bildete den Grundton; traulicher Kerzenschein flimmerte durch den engen Raum, Lampions baumelten am Portal, über unsern Köpfen schwebte ein Heer Luftballons, Gläser klirrten und Bostocke klapperten im Akkord dazu, als sich das im Vergnügen wälzende Trüppchen aus Wolverton-Jahresbankett heranmachte. Eine japanische Spitzfindigkeit half ihnen über die ersten Schwierigkeiten hinweg, sodass alsbald eine schöne Quantität "Sitzleder" beisammen war. Weisser Wein (echter Chatanay) funkelte in den Pokalen, und im Nu waren die Kehlen derart angefeuchtet, dass ihnen ein kleiner "speech" serviert werden konnte, sofort beifällig quittiert. Um nichts zu verschweigen, sei zu unserer Ehre gesagt, dass es Herr und Frau Konsul nicht unter ihrer Würde hielten, die letzten Stunden des scheidenden Jahres im Wolverton zu beschliessen.

Im übrigen bezog sich die obrigkeitlich ausgegebene Devise: "Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wer Ohren hat zu hören, der höre, wer Durst hat, der trinke, wer hungrig ist, der esse, und—last, but not least—wer sich langweilt, der amüsiere sich nach Noten bei uns und vergesse seine Grillen" auf jedermann. Die Wolverton wollte sich von der besten Seite zeigen jenen Abend, meinte ein Vorwitziger, denn sie habe deren verschiedene, gewöhnlich nur keine Speckseiten. Es war uns denn eine helle Freude, zu sehen, wie den Tafelfreuden gehuldigt, zugesprochen und hinter die Binde gegossen wurde. "Dor ikan merah" (Fisch) schaute einen so treuherzig auf der Platte an, dass man gar nichts anderes konnte. Unter munterem Geplauder, Vergnügen und Gesang rückte das Dessert heran, das Zeichen zum Aufbruch in die "upper quarters."

Zwanglos tschutete man Luftballons herum, amüsierte sich und bewarf das vis-à-vis mit Papierschlängen. Vornehmes, gedämpftes Licht fiel auf die Tasten unseres Bechstein-Flügels, von beruher Seite gehandhabt, und im Nu drehten sich die Paare wie ein Lumpen am Stecken tanzend im Kreise herum, nicht im geringsten ahnend, was sich hinter den Kulissen für Reserven ansammelten.

"Steh'n wir am heiter hellen Tag zu Altdorf auf dem Rathausplatz, zu hüten Gesslers alten Hut, als wär's ein köstlich, teures Gut" (Melodie frei nach Schiller) brachte das Auditorium vom Stauen zum Schweigen. Noi aber au, die Tellszene in xter, "verbessertes" Auflage! Wohl waren unsere Mittel primitiv, aber als wir nach getaner Bühnenarbeit im Chorus sangen: "Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern (und Schwestern)" hatten sich noch nicht einmal alle Gäste vom ausgestandenen "shock" über das Jagen der Handlungen erholt. Der Erfolg war unser.

Der nächste Trick gipfelte in einer Kropfoperation, der unser Messmanager zum Opfer gebracht wurde. Ihr hättet die Sachverständigen-Mienen unserer Wolverton-"Doktoren" sehen sollen, als ob es sich darum handle, der Chirurgie zum Siege zu verhelfen. Das Manöver entpuppte sich als bald als eine grübelnde Irrführung des Publikums, indem der Kropf mit einer salatgefüllten Blase identisch war, dessen Beförderung ans Tageslicht und nachfolgende Kostprobe beinahe Zwerchfell-